

平山洋介『東京の果てに』NTT出版
Hirayama, Yōsuke: *Tōkyō no hate ni* [Tokyo an seinen Grenzen]. Tokyo: NTT Shuppan, 2006, 298 Seiten, ¥ 2.520.

Besprochen von Ralph Lützel

Kennzeichnend für die meisten der in den 1980er Jahren oder früher entstandenen westlichen wie japanischen Monographien zu japanischen Städten oder Stadtvierteln – und damit auch zu Tokyo – war eine stark kulturwissenschaftliche Sichtweise (Clammer 1995: 51–55). Erst seitdem nicht zuletzt durch die Publikation von Saskia Sassen (1991) Tokyo als eine der drei großen *global cities* gilt, sind in Japan eine Reihe wichtiger Werke erschienen, die die Hauptstadt stärker aus stadtsoziologischer Perspektive untersuchen (z. B. Machimura 1994; Sonobe 2001; Wada 2006). In all diesen Fällen geht es nicht allein um Tokyo: Nicht eine idiographische Heimatkunde ist das Ziel, sondern eine Analyse von Tokyo als Stadt, an der die neueren Tendenzen der nationalen, aber auch internationalen Metropolitenentwicklung besonders sichtbar werden. Dies trifft auch für das vorliegende Buch von Hirayama Yōsuke zu.

Hirayama, Professor für Wohn- und Stadtforschung an der Universität Kōbe, ist in jüngerer Zeit insbesondere durch Veröffentlichungen über gesellschaftliche Aspekte der japanischen Wohnungspolitik hervorgetreten und mit englischsprachigen Publikationen (z. B. Hirayama und Ronald 2007) auch einem internationalen Fachpublikum bekannt geworden. Er beschreibt und kritisiert in seinen Veröffentlichungen einen seit den späten 1990er Jahren von ihm beobachteten Übergang von einer auf die breite Mittelschicht gerichteten zu einer neoliberalen Stadt- und Wohnungspolitik. Auch das vorliegende Buch hat diesen Übergang zum Thema. Im Gegensatz zu vielen anderen japanischen Städten erscheint die Wachstumsdynamik Tokyos noch ungebrochen, sodass es nahelag, die diagnostizierten Veränderungen konkret am Beispiel der japanischen Hauptstadt zu demonstrieren.

Das Buch heißt aber nicht umsonst „Tokyo an seinen Grenzen“, denn Hirayama ist der Ansicht, dass diese Wachstumsdynamik, die sich bis zum Ende der *bubble economy* zu Beginn der 1990er Jahre vor allem durch eine horizontale Ausdehnung des Siedlungsraums ausdrückte und seither eher in die Vertikale gerichtet ist, wie zahlreiche Hochhausprojekte aus neuerer Zeit eindrucksvoll belegen, nicht mehr lange andauern wird. Warum dies so sein soll, darüber macht der Autor jedoch nur einige An-

deutungen. Zum einen verweist er darauf, dass die Mehrzahl der heute in Tokyo Lebenden nicht mehr aus anderen Teilen Japans zugewandert ist, sondern in Tokyo geboren wurde, und er spekuliert, dass diese Gruppe ein anderes, stärker auf Belassen des jetzigen Zustands ausgerichtetes Verhältnis zur Stadt entwickelt hat (S. 10–11); zum anderen deutet er die Bevölkerungsalterung als Faktor an, der die Dynamik der Stadt verlangsamten werde (S. 73–74). Hier hätte sich der Rezensent eine ausführlichere Erörterung gewünscht.

Deutlicher wird Hirayama in seiner Ablehnung der derzeitigen Stadtentwicklungstendenzen und in dem, was seiner Meinung nach an deren Stelle gesetzt werden sollte: Seine Vision ist eine sozial und funktional komplexe und gemischte, eine sich organisch entwickelnde Stadt, deren Struktur das Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen allen in ihr wohnenden Gruppen ist und nicht, wie meist in Japan, eine Struktur, die in Top-Down-Manier von einem inneren Zirkel aus wenigen Bürokraten, Politikern oder Wirtschaftsführern nach einem Standardschema geplant und realisiert wird (S. 8–9, 261–269). Ob aber eine solch idealisierende Vorstellung von Stadtentwicklung als Ergebnis freien zivilgesellschaftlichen Engagements – das selbst in Europa angesichts der zunehmenden Macht wirtschaftlicher Interessen bei Stadtentwicklungsprojekten in der Realität kaum (mehr) anzutreffen ist – in Japan mit seiner seit jeher einseitig kommerziell orientierten Stadtentwicklungsphilosophie, seinem oft schwerfälligen Konsensprinzip bei der Ablösung von Grundeigentumsrechten und der Passivität weiter Bevölkerungsschichten jemals umgesetzt werden kann?

Auch in seinem Aufbau weist das Buch einige Schwachpunkte auf. Etliche Wiederholungen lassen vermuten, dass es nicht in einem Zug geschrieben, sondern eher nach dem Zettelkastenprinzip montiert worden ist. Besonders das letzte Hauptkapitel (*Shisha-tachi to sumu* [Mit Toten wohnen], S. 241–259) wirkt wie angeheftet. Es handelt sich um an dieser Stelle etwas bizarr wirkende Ausführungen zur Geschichte der Anlage städtischer Friedhöfe als der gewissermaßen letzten Wohnstätte eines Tokyoter Bürgers.

Das Werk hätte sicher an Stringenz und analytischer Schärfe gewonnen, wenn Theoriekonzepte wie vor allem der von David Harvey (1989) postulierte Übergang von einer verwaltenden zu einer unternehmerischen Stadtpolitik (ein Konzept, das Hirayama beim Verfassen dieses Buches mit Sicherheit im Hinterkopf hatte) auch expliziert worden wären. Unternehmerische Stadtpolitik bedeutet, dass Städte ihre Hauptaufgabe nicht mehr in der Bereitstellung von Diensten für alle Bürger sehen, sondern in der Sicherung und Stärkung der wirtschaftlichen Basis in Konkurrenz mit anderen Städten des eigenen Landes wie auch anderer Staaten. Die Wand-

lung der Tokyoter Stadtpolitik in eine solche Richtung: genau davon handelt dieses Buch. Doch der Name Harvey bleibt seltsamerweise unerwähnt.

Kann das Buch somit als Gesamtwerk nicht so recht überzeugen, so liegt seine Stärke doch darin, dass es eine hohe Dichte interessanter Informationen enthält, wodurch es selbst für den Spezialisten noch lesenswert ist. Vom bereits angesprochenen abschließenden Abschnitt über die letzten Dinge des Lebens abgesehen, gliedert sich das Buch in drei Hauptteile. Im ersten Teil, *Tōkyō o kaizō-suru* [Tokyo umbauen, S. 15–77], wird anhand verschiedener offizieller Schriftquellen der fundamentale Wandel im stadtentwicklungspolitischen Diskurs sowohl auf nationaler als auch prä-fekturaler Ebene nachgezeichnet. Hirayama verdeutlicht diesen Diskurswandel, der die ideologische Basis für den Übergang zu einer unternehmerischen Stadtpolitik bildete, indem er auf die wechselnde Häufigkeit des Gebrauchs bestimmter Schlüsselwörter hinweist: Anstelle von „Wachstum“ (*seichō*) und „Ausdehnung“ (*kakudai*) seien seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zunehmend die Begriffe „Krise“ (*kiki*) und „Wettbewerb“ (*kyōsō*) in Dokumenten zur Stadtpolitik zu finden (S. 20–22). Des Weiteren werde die Bewohnerschaft Tokyos etwa im „Tokyo-Konzept 2000“ (*Tōkyō kōsō 2000*) der Präfekturverwaltung dazu angehalten, als Bürger einer *global city* einer stärker individualistischen, selbstverantworteten Lebensweise nachzugehen. Die Paradoxie, die darin liegt, dass man Individualismus von oben vorschreibt, sei jedoch keinem der für dieses Konzept Verantwortlichen aufgefallen (S. 62–71). Hirayama sieht Ansätze des neuen Diskurses bereits in der *urban renaissance*-Strategie unter Nakasone angelegt. Weitergeführt von den Premierministern Hashimoto und Obuchi, avanciert er schließlich zu Beginn dieses Jahrzehnts unter dem Einfluss des Duos Koizumi Jun'ichirō als Premierminister und Ishihara Shintarō als Gouverneur von Tokyo durch Gesetze und Verordnungen wie dem Stadtrevitalisierungsgesetz (*Toshi saisei-hō*) des Jahres 2002 zur endgültig vorherrschenden Doktrin (S. 16–37). Bestandteil des neuen Kurses sei auch eine bewusste Ablehnung der überkommenen komplexen Raum- und Eigentumsstruktur japanischer Großstädte. Wenig prestigeträchtige Stadtteile mit erhöhtem Erneuerungsbedarf, aber komplizierter Raumstruktur würden nun vernachlässigt zugunsten neuer enklavenartiger Hochhauskomplexe auf Konversionsflächen in ökonomisch lukrativer Lage. Mega-Events wie die avisierte Abhaltung der Sommerolympiade 2016 sollen das Bild eines neuen, funktional und morphologisch geordneten Tokyo in alle Welt transportieren (S. 37–48, 52–62). Eine Steigerung der Attraktivität für Investoren und ökonomisch potente Bürger solle auch erreicht werden durch eine starke Betonung formal-ästhetischer Aspekte bei der Restrukturierung Tokyos. Hier wirke sich noch heute das

Erbe der persönlichen Freundschaft zwischen dem früheren Gouverneur Suzuki und dem Stararchitekten Tange Kenzō aus (S. 48–52).

Das nachfolgende Kapitel *Saisei to bunretsū* [Revitalisierung und Spaltung, S. 79–151] gibt dann konkrete und ausführliche Beispiele für die seit den späten 1990er Jahren räumlich auseinanderklaffende Stadtentwicklung in der japanischen Hauptstadt. Hirayama unterscheidet zwischen „Hotspots“ und „Coldspots“. Zur ersteren Gruppe gehörten vor allem die neuen Hochhaus-Cluster im Stadtzentrum und an der Waterfront. Der Autor kritisiert den „parasitären Charakter“ der neuen Komplexe, die, von der Außenwelt durch Autolock-Türen oder Sicherheitsdienste abgeschirmt, die Infrastruktur der umliegenden Viertel belasten, den Häusern der Nachbarschaft das Sonnenlicht wegnehmen oder auch den Energieverbrauch der ganzen Stadt überproportional erhöhen (S. 100). Besonders interessant sind die Ausführungen zu einer bisher wenig beachteten Form von „Hotspot“-Gebieten: einheitlich gestaltete, themenparkartige Einfamilienhaussiedlungen im suburbanen Raum (Hirayama nennt sie *fantasy spots*), die bei der Gelände- und Fassadengestaltung reale oder auch imaginierte Elemente ausländischer Architektur aufgreifen und sich, wenn auch ohne Umzäunung und Wachpersonal, als Spielart einer *gated community* präsentieren (S. 103–113). Eine zunehmende Spaltung in separate Enklaven sieht Hirayama schließlich auch durch die Zunahme von kameraüberwachten Einkaufsstraßen und Stadtbezirken gegeben, in denen auf allen Straßen „abweichendes“ Verhalten wie etwa Rauchen verboten ist (S. 103–129). Diesen Beispielen gegenüber stellt er die „Coldspots“ der derzeitigen Stadtentwicklung: Es sind ihm zufolge insbesondere die verkehrsgünstig gelegenen Gebiete im suburbanen Raum, die zwar während der Phase der Blasen-Wirtschaft mit ihren astronomischen Bodenpreisen als Wohnstandorte akzeptabel waren, nun aber infolge gesunkener Bodenpreise und einem dadurch für viele möglichen Zuzug ins Stadtzentrum an Attraktivität und Immobilienwert eingebüßt haben und oft auch in infrastruktureller Hinsicht unvollendet geblieben sind (S. 129–144).

In *Hashigo o noboru* [Die Leiter hinaufsteigen, S. 153–240] schließlich beschäftigt sich Hirayama mit den jüngeren Veränderungen in der japanischen Wohnungspolitik, seinem eigentlichen Spezialgebiet. Er beginnt daher auch mit einer breiten Darstellung der nachkriegszeitlichen japanischen Wohnungspolitik, die – wie im Übrigen auch die deutsche, aber in noch zugespitzterer Form – die Bildung von Hauseigentum für die Mittelschicht über den Ausbau eines Angebots an nicht zu teuren und qualitativ zufriedenstellenden Mietwohnungen für die weniger Wohlhabenden stellte. Nach der sogenannten „Filtering-Theorie“ sollten letztere vielmehr sukzessive in diejenigen Wohnungen nachrücken, die von

der Mittelschicht durch deren Umzug in Eigentumswohnungen frei würden. Hierdurch ergab sich die Metapher von der „Wohnungskarriereleiter“: Für einige junge Singles und Familien mit noch geringen Gehältern standen Werkwohnheime oder kommunal verwaltete Sozialwohnungen (*kōei jūtaku*) bereit, bei schon höheren Gehältern dann Wohnungen der öffentlichen Japan Housing Corporation (Nihon Jūtaku Kōdan); die große Mehrheit dieser Gruppe war jedoch auf enge und qualitativ meist minderwertige Mietwohnungen des privaten Sektors angewiesen. Die oberste Stufe auf der Leiter erreichten vor allem Stammbeschäftigte in Großbetrieben, die durch lange Betriebszugehörigkeit das nötige Eigenkapital besaßen, um sich und ihren Familien – unter zusätzlicher Inanspruchnahme der staatlichen Housing Loan Corporation (Jūtaku Kin'yū Kōko) – ein Haus oder eine Wohnung zu kaufen. Solange die Wirtschaft stetiges Wachstum aufwies und die soziale Mobilität, vermittelt über das Senioritätslohnprinzip, stark war, habe diese Theorie in der Praxis einigermaßen funktioniert. In der Hoffnung auf eine Verbesserung in der Zukunft wurden an sich berechnete Klagen über unwürdige Wohnbedingungen nicht geäußert und somit der soziale Frieden bewahrt (S. 154–168).

Mit dem Zusammenbruch der Blasen-Wirtschaft fiel jedoch auch die Wohnungsleiter um. Zugleich änderte sich schrittweise die staatliche Wohnungspolitik, die nunmehr die Wohnversorgung durch den Markt in den Mittelpunkt stellte. Die staatliche Hauskreditvergabe wurde aufgehoben, die bereits mehrfach umstrukturierte Japan Housing Corporation in eine mehr dem Infrastrukturausbau als dem Wohnungsbau verpflichtete Urban Renaissance Agency (Toshi Saisei Kikō) umgewandelt, und die kommunalen Sozialwohnsiedlungen wurden als Auffangbecken für auf dem privaten Wohnungsmarkt benachteiligte Randgruppen umdefiniert. Auch die privaten Unternehmen sind dabei, ihren Bestand an Werkwohnungen und andere wohnungsbezogene Zusatzleistungen (*fringe benefits*) für ihre Beschäftigten zu reduzieren (S. 168–181, 225–240). Dies alles schildert Hirayama ausführlich und zum Teil auch leidenschaftlich anklagend. Er bemängelt vor allem eine fehlende Gerechtigkeit bei der Erlangung von Wohnungen. Es mangle an Generationengerechtigkeit, da für die Babyboom-Generation der zwischen 1946 und 1950 Geborenen die Wohnungskarriereleiter noch stabil war, während die darauffolgende Generation der in den 1950er Jahren geborenen „Babybuster“ in der Zeit der Blasen-Wirtschaft überteuerte Wohnungen kaufen musste, deren Hypothekenbelastung heute über dem derzeitigen Verkehrswert liege, oder ganz auf Wohneigentum zu verzichten hatte (S. 182–200). Es mangle aber auch an Gerechtigkeit bei der Vergabe der wenigen Sozialwohnungen, da nicht zuletzt aus politi-

schen Gründen bestimmte Zielgruppen wie alleinstehende alte Menschen gegenüber „gewöhnlichen“ einkommenschwachen Haushalten bevorzugt würden (S. 233–236). Sicherlich zeigt dieses Kapitel die stringenteste Argumentationslinie des gesamten Buches; dabei gerät jedoch das eigentliche Thema, Tokyo, etwas in den Hintergrund. Obwohl sich die meisten Beispiele in diesem Kapitel auf Tokyo beziehen, gelten die Ausführungen im Prinzip für alle größeren Städte Japans.

Insgesamt sei festgehalten: Wer einen geistreichen Essay über die Grenzen des Wachstums von Tokyo erwartet, wird wohl eher enttäuscht werden; dafür ist der Aufbau des Buches zu uneinheitlich, sind die Bemerkungen zu dem, was nach dem Wachstum kommen mag oder sollte, zu knapp, zu undeutlich oder auch zu wirklichkeitsfremd. Ebenso wird derjenige, der theoretisch fundierte und empirisch abgesicherte sozialwissenschaftliche Detailstudien über die japanische Hauptstadt sucht, nur in wenigen Abschnitten auf seine Kosten kommen. Wer sich allerdings vornehmlich über die wichtigsten neueren Phänomene und Tendenzen in der Entwicklung von Tokyo bzw. japanischer Großstädte insgesamt informieren möchte, der wird hier fündig, und diesem Personenkreis sei dieses Buch durchaus empfohlen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Clammer, John (1995): *Difference and Modernity. Social Theory and Contemporary Japanese Society*. London und New York: Kegan Paul International.
- Harvey, David (1989): From managerialism to entrepreneurialism: The transformation in urban governance in late capitalism. In: *Geografiska Annaler. Series B, Human Geography* 71 (1), S. 3–17.
- Hirayama, Yosuke und Richard Ronald (Hg.) (2007): *Housing and Social Transition in Japan*. London: Routledge.
- Machimura, Takashi (1994): „*Sekai toshi*“ Tōkyō no kōzō tenkan. *Toshi risutorakucharingu no shakaigaku* [Der strukturelle Wandel der „Weltstadt“ Tokyo. Soziologie der Städte-Restrukturierung]. Tokyo: Tōkyō Daigaku Shuppankai.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City – New York, London, Tokyo*. Princeton und Oxford: Princeton University Press [zweite Auflage erschien 2001].
- Sonobe, Masahisa (2001): *Gendai daitoshi shakai-ron. Bunkiyokuka-suru toshi?* (Contemporary metropolitan society: dual society?). Tokyo: Tōshindō.
- Wada, Kiyomi (2006): *Daitoshi Tōkyō no shakaigaku: Komyuniti kara zentai kōzō e* [Soziologie der Großstadt Tokyo: Von der Viertelsebene zur Gesamtstruktur]. Tokyo: Yūshindō.

Ralph Lützeler

Studium der Geographie mit den Nebenfächern Japanologie und Verkehrspolitik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 1989 Diplom-Geograph. 1990–1992 Promotionsstipendium am Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ). 1993 Promotion mit einer Arbeit über Räumliche Unterschiede der Sterblichkeit in Japan. 1993–1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ. 1998–2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Japanologischen Seminar der Universität Bonn sowie 2005–2006 auch am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Duisburg-Essen. 2006 Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn mit einer Arbeit über Städtische Segregation in Tokyo. Seit März 2007 erneut wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ. Derzeitige Forschungsinteressen: Ursachen und Auswirkungen des demographischen Wandels am Beispiel japanischer Kommunen, aktuelle Tendenzen der Stadtentwicklung in Japan.